



Goethe und seine Vertoner „Wasser, Wind und Weltreligion“: Das Konzert der Singakademie Potsdam im Nikolaisaal

Welcher Komponist passt zu wem? Was ergänzt oder kontrastiert das eine mit dem anderen Werk? Sind thematisch konzipierte Programme der Weisheit letzter Schluss? Fragen, vor deren Antworten sich auch der Sinfonische Chor der Singakademie Potsdam für sein Projekt „Wasser, Wind und Weltreligion“ gestellt sah. Es lockte das Publikum für die WWW-Offerte am Samstag in den Nikolaisaal. Fündig wurden die Singakademie und ihr Leiter Thomas Hennig beim Dichturfürsten Goethe und seinem Doppelgedicht „Meeresstille und glückliche Fahrt“, der das beschriebene Geschehen tatsächlich auf See erlebt hatte. Ein Schiff kann mangels Wind nicht segeln, Kapitän und Mannschaft sind in großer Sorge. Doch Rettung naht durch Windgott Äolus, der nun pustet - bis zu Sturmesstärke. Jedenfalls in Ludwig van Beethovens Deutung der poesievollen Vorlage als Kantate für Chor und Orchester op. 112. Des Gedichtes gegensätzliche Stimmungsbilder sind genau nach Beethovens Geschmack und seines dramatischen Kontrastprinzips.

Leise, fast regungslos beginnt die Singakademie den maritimen Lagebericht. Stockend, dann angstvoll folgt die fast fahl getönte Schreckensnachricht „reget sich keine Welle“. Ein Crescendo leitet in den Übergang, wo dann „die Nebel weichen“. Laut-leise-Effekte beschreiben das chorische Windsäuseln bis hin zum Orkan. Dazu kann das Neue Kammerorchester Potsdam (NKOP) so richtig in die Vollen und ins Geschwinde gehen. Doch wenn es überlaut wird, tönen die Chorsoprane in der Höhe ziemlich schärflich.

Ohne menschliche Stimmen kommt dagegen Felix Mendelssohn Bartholdy bei seiner stimmungsmalenden Deutung der Goetheschen Verse als Konzertouvertüre op. 27 aus, in der die Musik mehr sagt als Worte es könnten. In großer Ruhe wird farbenreich, differenziert und hellgetönt musiziert. Liegende Streicherakkorde imaginieren die regungslose Stille des Wassers. Flötenriller kündigen eine leichte Brise an und unterstützen mit schneidend scharfen Akkorden das unwettergleiche Geschehen. Aufgeregt und angstvoll melden sich zwei Hörner zu Wort. Schließlich verkünden Trompetenfanfaren die glückliche Ankunft des Schiffes im Hafen. Doch davon ist bei Goethe nichts zu lesen. Aber nun zu hören!

Die „himmlischen Worte“ und sein eigenes Faible für Hexenspek haben Felix Mendelssohn Bartholdy zur Vertonung von Goethes heidnischer Ballade „Die erste Walpurgisnacht“ op. 60 angeregt. Um zur Feier des Frühlings am „alten, heiligen Brauch“ festhalten zu können, sinnen „Druiden und Heidenvolk“ auf ein Täuschungsmanöver. Ein wahrer Höllenspek („Kommt mit Zacken und mit Gabeln“) treibt die verängstigten christlichen Wächter in die Flucht. In dem entfesselten Spektakel fühlen sich Chor und Orchester hörbar wohl. Tempozügig, mit klanggrelle Aufwallungen nicht sparend, bevorzugt Thomas Hennig erneut einen hellgetönten, analytischen Klang, diesmal allerdings mit wenig glanzvollen Streichern. Freudig und durchschlagskräftig, aber nicht immer intonationssicher tönt der Chor. Mit ihrem ausdrucksstarken, verführerischen und tiefenfundierten Alt ragt Marlene Lichtenberg aus dem Solistentrio mit dem höhenforcierenden Tenor Minsub Hong und mit Ansatzschwierigkeiten kämpfenden Bass Axel Scheidig heraus.

In Carl Maria von Webers nachfolgender Missa sancta Nr. 1 Es-Dur gebührt dann der Sopranistin Michelle Buck die Lorbeerkrone, die mit ihrer lieblichen, leicht geführten und silbern gefärbten Stimme begeistert. Für ihren glanzvollen, an „Freischütz“-Agathens Innigkeit erinnernden Vortrag des „Quoniam“ erhält sie verdienten Spontanapplaus. Die drei weiteren Solisten haben dagegen nur kleinere Aufgaben zu erfüllen. Ganz große dagegen erneut der gefeierte Chor, der operschwungvoll und durchschlagskräftig, aber nicht immer präzise genug auftrumpft. *Peter Buske*